

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

30.4.2 Zu unterscheiden sind die Spielregeln des unmittelbaren, das Überleben sichernden sozialen Systems (z. B. einer Familie) und anderer Typen sozialer Systeme (von der Organisation bis hin zur jeweiligen Kultur der Sprachgemeinschaft).

Jede Familie, der Ort der primären Sozialisation, stellt eine mehr oder weniger einzigartige Kultur dar. Deren Regeln können sehr stark von den Regeln der umgebenden Kultur oder Subkultur abweichen, und sie werden dem in sie hineingeborenen Kind erfahrungsgemäß erst bewusst, wenn es in anderen Familien zu Besuch ist. Bis dahin bestimmen sie seine Welt. Üblicherweise bereitet die Familie mit ihren Regeln ihre Kinder auf die Spielregeln des umgebenden Gesellschaftssystems vor und

schützt es auf diese Weise vor **Ausgrenzungserfahrungen**. Aber das muss nicht der Fall sein.

Das führt dann für ein in solch einer »nicht angepassten« Familie sozialisiertes Kind zu größeren Konflikten und eigenen Anpassungsproblemen, wenn, wie z. B. in manchen Migrantenfamilien, Werte vermittelt werden, die im starken Gegensatz zu den Werten der Mehrheitsgesellschaft stehen.

Wenn es sich aber vor allem um kollektive Vorstellungen handelt, dann fügen sie dem, was uns unsere persönliche Erfahrungen lehren kann, all das hinzu, was die Gemeinschaft an Weisheit und Wissen im Lauf der Jahrhunderte angesammelt hat. In Begriffen zu denken heißt nicht einfach, das Wirkliche von seiner allgemeinsten Seite zu sehen: es heißt, über die Empfindung ein Licht zu gießen, das sie erleuchtet, durchdringt und verwandelt. Eine Sache begreifen heißt, während man ihre wesentlichen Elemente erfährt, sie gleichzeitig in eine Gesamtheit einzupassen. Denn jede Zivilisation hat ihr organisiertes System von Begriffen, die sie charakterisiert. Diesem Begriffssystem gegenüber befindet sich der individuelle Geist in derselben Lage wie das *nous* des Platon der Welt der Ideen gegenüber. Er bemüht sich, sie sich anzueignen, denn er benötigt sie, um mit seinesgleichen verkehrten zu können; aber diese Aneignung bleibt immer unvollständig. Jeder von uns versteht die Begriffe auf seine Weise.

Durkheim, Émile (1912): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Berlin (Insel) 2007, S. 637.

Die Familie ist nicht durch die Funktion der Sozialisation bestimmt, sondern der familialen Sozialisation kommt eine besondere Bedeutung zu, weil sie von einem System ausgelöst wird, das darauf eingestellt ist, die gesellschaftliche Inklusion ganzer Personen zu ermöglichen. Die Sozialisation läuft hier gleichsam im Schatten der Inklusionsproblematik ab. Sie reagiert auf die besondere (und unter modernen Bedingungen gesellschaftsuntypische) allseitige Relevanz von Personen. Und sie kommt deshalb mit einer erwartbaren Regelmäßigkeit in Schwierigkeiten in dem Maße, als die heranwachsenden Kinder selbst dem re-entry Problem ausgesetzt sind.

In der Familie ist man mit bekannten Personen konfrontiert. Das erleichtert die Erwartungslast und das Lernen. Man kann vor dem Hintergrund des Bekannten vergleichsweise scharf beobachten, und dies schon als Kleinkind. Auch kann man das, was andere einem zumuten, als deren Eigenart auffassen, ohne daß die Zumutung immer

gleich schon die Bifurkation von Konformität oder Abweichung auslöst. Es kann im Unklaren bleiben, ob eine Zumutung (Händewaschen, bevor man zu Tisch geht) eine Norm zum Ausdruck bringt oder eine pädagogische Absicht. Im Verein mit älteren oder jüngeren Geschwistern kann man die anderen beobachten und daran lernen, daß sie (aber nicht man selbst) zurechtgewiesen werden. Die Kommunikationen sind fast ausschließlich an Einzelpersonen gerichtet, die sich als ganze gemeint meinen können. So wächst man zunächst in eine Welt hinein, in der die Person zählt.

Luhmann, Niklas (1988): Sozialsystem Familie. In: ders. (1990): Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen (Westdeutscher Verlag), S. 196–227, S. 211 f.

30.4.3 Wer in ein spezifisches System sozialisiert wird, setzt die Spielregeln des Systems (von der Sprache über Verhaltensregeln und Konventionen bis hin zu Werten/Reiz-Reaktions-Schemata aller Art) als **selbstverständlich** voraus.

Bedenken wir, wie differenziert die sozialen Interaktionen eines viereinhalb Monate alten Babys bereits sind, dann verbirgt sich hinter jeder einzelnen seiner neu erworbenen Fertigkeiten ein enormer Entwicklungsschritt. Die Integration dieser neuen Fertigkeiten in ein wohlkoordiniertes Sozialverhalten ist ein noch größerer Entwicklungsschritt. Hinkt auch nur eine einzige dieser Fähigkeiten hinter der Entwicklung des Ganzen her, so verzögert sich vermutlich allein dadurch die Entwicklung des Sozialverhaltens. Ist eine wesentliche Fähigkeit in diesem Alter noch gar nicht angelegt, dann leiden darunter möglicherweise auch die sozialen Interaktionen des Kindes entsprechend.

Stern, Daniel N. (1993): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. München (Piper), 25. Aufl. 2016, S. 60 f.

Dieses Erlernen der speziellen Spielregeln eines Mehr-Personen-Systems (der Familie) erfolgt schon sehr früh. Schon ein vier bis fünf Monate altes Baby fügt sich – den eigenen begrenzten Möglichkeiten entsprechend – in die Muster der Interaktion ein, wobei allerdings anzumerken ist, dass das Baby durch sein eigenes Verhalten diese Spielregeln de facto mitgestaltet.

Aber das Kind bekommt natürlich nicht mit, welche radikalen Veränderungen der familiären Struktur seine Geburt zur Folge hat.

30.4.4 Durch Sozialisation im Laufe des Lebens erlernte kulturelle Spielregeln werden zu einem großen Teil **unbewusst** befolgt, sind aber der **Bewusstwerdung zugänglich**.

Es sind ja die Kleinigkeiten der familiären, religiösen oder auch nationalen (wenn es so etwas geben sollte) Kultur, die das alltägliche Leben bestimmen. Das fängt beim Umgang mit dem eigenen Körper an, vom Zähneputzen bis zum jährlichen (oder manchmal sogar häufigerem) Duschen; sie steuern die interpersonalen Beziehungen, angefangen wie nah man sich in der Face-to-face-Kommunikation auf die Pelle rückt (d.h. welcher räumliche Abstand als angenehm oder unangenehm erlebt wird), bis hin zur Offenheit der Kommunikation über das eigene Denken, Glauben und Fühlen, wie auch über private Beziehungen. Solche Spielregeln werden erst bewusst, wenn man an der Kommunikation nach den Spielregeln einer fremden Kultur teilnimmt (s. Sätze 50 ff. und 52 ff.).

Hier, in der Familie, entstehen die Personen werden sie geboren und sterben sie auch wieder, die der Gesellschaft dann als Adresse für die Operation der Sinnfunktion Person zur Verfügung stehen sollen. Hier entstehen sie, weil nur hier Körper, Bewusstsein und Kommunikation zusammengedacht, allerdings: unter den restriktiven, besonders fürsorglichen und besonders fürsorglich belagernden Bedingungen der Familie, zusammengedacht werden. Hier werden sie darauf vorbereitet, es mit Kommunikation zu tun zu bekommen. Angesichts der auf ihrem gegenwärtigen Komplexitätsniveau immer noch gelingenden Reproduktion der Gesellschaft wird man sich die jüngere Geschichte der Familie auch unter dem Gesichtspunkt noch einmal anschauen müssen, dass sie in ihren vielen Formen diese Vorbereitung auf Kommunikation offensichtlich besser hinbekommt, als man es ihre vielfach noch zutraut.

Baecker, Dirk (2005): Form und Formen der Kommunikation. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 252 f.